

## Politischer Totenkult – Erinnerung an Krieg und Gewalt

### I. Einleitung

An jedem Tag um 20 Uhr am Menentor in Ypern (Belgien). Trompeter der städtischen Feuerwehr blasen das militärische Hornsignal „Last Post“. Unter dem Triumphbogen-ähnlichen Tor versammeln sich einzelne Personen oder große Menschengruppen, um das „Last Post“- Zeremoniell zu verfolgen. Täglich wird dort seit dem 2. Juli 1928 an die circa 54.800 rund um Ypern vermissten britischen Soldaten erinnert.<sup>1</sup> Am 9. Juli 2015 zum 30.000 Mal unter den Torbögen, die mit den eingravierten Namen der Gefallenen versehen sind. Häufig begleitet von Gedichtrezitationen und Kranzniederlegungen. Dieser Form von öffentlichem Gedenken gehört in den Bereich des „Politischer Totenkultes“. In diesem Beitrag wird den Fragen nachgegangen: Worum geht es beim Politischen Totenkult? Welche Phasen sind in der historischen Entwicklung des Politischen Totenkultes in Deutschland unterscheidbar? Welche unterschiedlichen Formen des Erinnerns an Opfer von Krieg und Gewalt gehören noch dazu? Zusätzlich zur Darstellung der Bedeutung und der Entwicklung des Politischen Totenkultes in Deutschland wird für die europäische Entwicklung des Politischen Totenkultes ein Fallbeispiel aus Frankreich aufgezeigt.

### II. Worum geht es beim Politischen Totenkult?

Generell geht es beim Politischen Totenkult um den Ausdruck staatlicher Anteilnahme für die Opfer von Krieg und Gewalt im öffentlichen Raum. Man gedenkt der Gefallenen in Form von Symbolen, Kriegerdenkmälern<sup>2</sup>, Ehrungen und Gedenktagen, würdigt ihren Einsatz für den Staat und gibt ihrem Sterben einen gesellschaftlich-politischen Sinn.<sup>3</sup> Die in Kriegerdenkmälern hinterlegte politische Botschaft kann beispielsweise die „Ehre, für das Vaterland zu sterben“ oder eine „Anklage gegen Krieg und Gewalt“ sein. Gerade die riesigen Opferzahlen im Ersten Weltkrieg erforderten ein besonderes Gedenken seitens des Staates – die Gefallenen waren für die Nation gestorben und häufig nicht mehr auffindbar oder identifizierbar, so dass Gedenkrituale und Kriegerdenkmäler Ersatzort für die Millionenfache Trauer waren.

Während private Trauer über einen im Krieg verstorbenen Angehörigen mit Trauer- und Gedenkritualen im persönlichen Nahbereich verarbeitet wird, findet das gesellschaftlich-politische Gedenken an Opfer von Krieg und Gewalt im öffentlichen Raum mit dem Politischen Totenkult seinen Ausdruck.

#### Gedenkanlage Langenlonsheim 1870/ 1. Weltkrieg/2. Weltkrieg, BJ 1930



[Foto: Marion Nöldeke]

Dieser Politische Totenkult orientiert sich im Zeitverlauf an den jeweils gängigen politischen Ausrichtungen, wobei seine ursprünglich in z.B. einer Denkmalsymbolik eingeprägte politisch-gesellschaftliche Aussage für die Nachfolgeneration häufig nur noch schwer oder gar nicht mehr verständlich ist.

<sup>1</sup> Nur während des Zweiten Weltkriegs wurde die Zeremonie nach England ausgelagert.

<sup>2</sup> Im Folgenden wird der Begriff „Kriegerdenkmäler“ verwendet und meint sowohl „Kriegsdenkmäler“, als auch „Denkmäler mit Personendarstellungen“. Schätzungen zufolge gibt es in Deutschland mehr als 100.000 Kriegerdenkmäler. Vgl.: Monumente Magazin für Denkmalkultur in Deutschland: "Für die, so im Kampfe blieben", Februar 2015, <https://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2015/1/fuer-die-so-im-kampfe-blieben.php#.Xe4Dqpfsa3A> (Aufruf 30.06.2020).

<sup>3</sup> Julien 2014, S. 90.

Es ist jedoch denkbar, dass eine gewisse „überzeitliche“ Symbolik in der Formensprache des Denkmals noch in Teilen verstanden werden kann, da über die Wirkung der Ästhetik im Denkmal ebenfalls eine Botschaft an die Folgegeneration vermittelt wird.<sup>4</sup>

Schwerpunktmäßig werden nachfolgend unterschiedliche zeitgeschichtliche Prägungen von Kriegerdenkmälern aufgezeigt und es wird gefragt: Welche militärische oder politische Prägung haben die Denkmäler in den jeweiligen Epochen? Welche Sinnstiftung gibt der Staat dem Soldatentod? Sind die Denkmäler ein Votum für den Ausdruck nationaler Verbundenheit oder eher ein Gedenk- und Trauerort für massenhafte Kriegsgefallene?

#### Gedenkanlage Laubenheim 1870/

#### 1. Weltkrieg/2. Weltkrieg



[Foto: Marion Nöldeke]

Zur Einordnung der Rolle und der Sinnstiftung durch Kriegerdenkmäler ist es wichtig nachzuvollziehen, wie sich das moderne Gefallenengedenken seit dem frühen 19. Jh. über die beiden Weltkriege hinweg bis heute entwickelt hat. Vor diesem Hintergrund gilt es, zum Deutungsangebot eines Denkmals für die Opfer von Krieg und Gewalt Stellung zu beziehen. Ist es in seiner politischen Funktion –

so wie Reinhart Koselleck meint – als „Verkündigung eines Identifikationsangebotes“<sup>5</sup> zu sehen? Wirkt ein 100 Jahre altes Kriegerdenkmal auch heute noch nach, und ist somit nach Koselleck eine „Kontinuitätsstiftung, deren Wirkung auf die Nachgeborenen nicht unterschätzt werden kann“?<sup>6</sup>

Im Folgenden werden die Entwicklung und die verschiedenen Ausprägungen des Politischen Totenkultes anhand von Blickwinkeln verschiedener Autoren vor-

gestellt. Das vielschichtige Symbol des „Unbekannten Soldaten“ wird erläutert und auf die Problematik der denkmalgestützten Nachkriegserinnerung nach 1918 und nach 1945 wird eingegangen. Im Fazit wird die Frage nach der Aktualität und heutigen Übersetzbarkeit der Kriegerdenkmäler verknüpft mit Überlegungen zu der unterschiedlichen Betroffenheit der „Stiftergeneration“ und der nachfolgenden „Betrachtergeneration“.

### III. Die Entwicklung des Politischen Totenkultes

Manfred Hettling und Jörg Echternkamp unterscheiden bei der Entwicklung des modernen Politischen Totenkultes drei große Phasen, in denen sich das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt entwickelt.

Von 1813 – ab den napoleonischen Befreiungskriegen – bis zum Ersten Weltkrieg ist das Gefallenengedenken *in der ersten Phase* heroisierend männlich und stellt das *Opfer* des einzelnen Soldaten *für*<sup>7</sup> die Nation in den Mittelpunkt. Ein großer Teil der Bevölkerung steht im 19. Jh. hinter dieser Sinngebung des „Todes für das Vaterland“ und die Kriegssiege von 1815 und 1871 rechtfertigen sowohl die Kriegsentscheidung, als auch den Gefallenentod.<sup>8</sup> Die nach 1871 und seit den 1890-er Jahren errichteten Kriegerdenkmäler spiegeln dies in ihrer Siegesymbolik wider.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Koselleck 1979, S. 275.

<sup>5</sup> Koselleck 1979, S. 262.

<sup>6</sup> Koselleck 1979, S. 267.

<sup>7</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 134, [ohne Hervorhebung im Original].

<sup>8</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 134.

<sup>9</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 135.

Mit dem Ersten Weltkrieg wird *in der zweiten Phase des Opfergedenkens* ein vom Sieg entkoppelter Gefallenenkult mit der Betonung auf ein nationales Kriegserlebnis aufgerufen. Gefallenen Denkmäler entwickeln sich zu rituellen und politisch aufgeladenen Orten für Gedenkfeiern.

Die Verehrung der Kriegshelden in Uniform wird zum Ort des „Opfers an sich“, da es an politischer Sinnstiftung des Kriegstodes oder eines Bezugs zu einer neuen politischen Ordnung mangelt. Erinnert wird an das Opfer der gefallenen Soldaten und die „im Leid geeinte Schicksalsgemeinschaft“.<sup>10</sup>

Nach 1945 gibt es *in der dritten Phase* keine Helden oder Verehrung von Opfern mehr – Millionen Tote und die Schwere der begangenen Verbrechen lassen nur noch ein generelles Gedenken an *Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft*<sup>11</sup> zu. Ein explizites Gefallenengedenken ist durch die Verstrickung in die Verbrechen des NS-Regimes nicht möglich, so dass als Ersatzhandlung häufig einfach nur Zusatztafeln an den Denkmälern des Ersten Weltkrieges angebracht werden und unpolitische oder christliche Symbolik damit verbunden wird.<sup>12</sup>

#### IV. Die Entwicklung der „Sprache“ der Kriegerdenkmäler

Für Reinhart Koselleck gehört die vielgestaltige Erinnerung an die Verstorbenen zum menschengeschichtlichen Leben und Sterben generell.<sup>13</sup> Die von Menschen an Menschen ausgeübte Gewalt, die zum Tod vieler in einem staatlich angeordneten Krieg führte, bedarf einer nationalen Rechtfertigung – einer Sinnstiftung – des gewaltsamen Todes. Diese Sinnstiftung soll in Kriegerdenkmälern sichtbar werden, die den Tod der Gefallenen einordnen und an sie erinnern.

##### Inskript „Unseren Helden“ – Gedenk- anlage in Langenlonsheim BJ um 1930



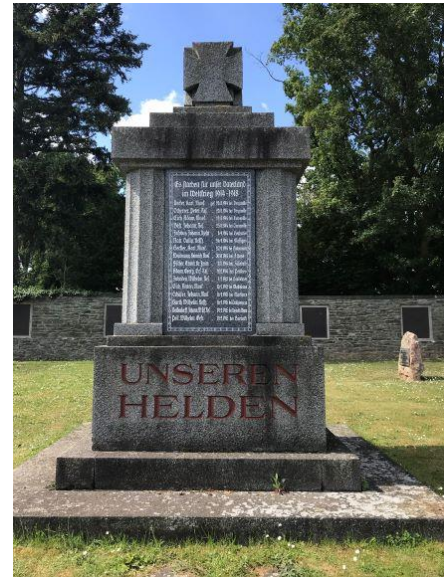
[Foto: Marion Nöldeke]

Hierbei ist das „Wofür wurde gestorben?“ für die Überlebenden relevant – ob es die ursprüngliche Kampfes-Intention des bzw. der Verstorbenen trifft, ist unklar. Die Stifter des Denkmals jedenfalls gehen davon aus, dass es eine Übereinstimmung des im Denkmal hinterlegten Deutungsangebotes damit gibt.<sup>14</sup>

Im historischen Rückblick auf die vorrevolutionäre Zeit sind in Denkmälern die gesellschaftlichen hohen Ämter und Standesunterschiede abgebildet und mit christlicher Deutungssymbolik im Hinblick auf die Transzendenz des Todes versehen. Im Übergang zur Moderne erkennt Koselleck einen „Prozess der Funktionalisierung und Demokratisierung von Denkmälern“<sup>15</sup>. Die bisher ver-

breitete christliche Symbolik wird mit nationaler Symbolik angereichert. Auch die später folgenden Darstellungen im Rahmen eines „Bürgerlichen Denkmalskultes“ werden weltlicher, die Sinnstiftung erfolgt dann mit sozialen und nationalen anstelle von christlichen Deutungen.<sup>16</sup>

##### „Unseren Helden“ – Gedenk- anlage in Langenlonsheim BJ um 1930



[Foto: Marion Nöldeke]

<sup>10</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 136-138, [ohne Hervorhebung im Original].

<sup>11</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 140, [ohne Hervorhebung im Original].

<sup>12</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 140.

<sup>13</sup> Koselleck 1979, S. 256.

<sup>14</sup> Koselleck 1979, S. 257.

<sup>15</sup> Koselleck 1979, S. 258, 260.

<sup>16</sup> Koselleck 1979, S. 258-259.

Christliche Bezüge werden zunehmend durch eine politische Deutung und die Funktionalisierung der Denkmäler abgelöst: Die Vorbildfunktion der Gefallenen und ihre Bedeutung für Staat und Bürger werden in den Denkmälern hervorgehoben. Der darin enthaltene Apell lautet: Auch die Betrachter des Denkmals sollen sich die Botschaft des Denkmals zu eigen machen. August Böckh prägte für Friedrich Wilhelm III. die im späteren Verlauf noch häufig zitierte Denkmal-Inschrift: "Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung".<sup>17</sup>

Nach 1945 wird die Sinnstiftung von Kriegerdenkmälern und Tod im Krieg durch die Grauen der NS-Zeit obsolet: es geht nun um die Erinnerung an den gewaltsamen Tod, der vom NS-Regime verschuldet wurde und um die symbolische Betonung von Frieden, Freiheit, Demokratie und eines „nie wieder Krieg“. An die Gefallenen wird erinnert, ohne ihren Tod mit Symbolik zu Sinnstiftungen zu umgeben.<sup>18</sup> Die Denkmalsprache wird „gegenstandsloser“, da die bisherige Formensprache von Kriegerdenkmälern nicht mehr passt.<sup>19</sup>

Insgesamt kann sich im Zeitverlauf die Verkündigung der dem Denkmal innewohnenden Botschaft verändern oder verloren gehen, da sie nicht mehr verstanden wird. Koselleck weist in diesem Zusammenhang auf die historische Erfahrung des generationellen Aspektes hin: das Versterben der Stiftergeneration lässt „den politischen Kult versiegen“.<sup>20</sup>

Hettling und Echternkamp unterscheiden bei ihrer Analyse der genutzten Symbolik im Gefallenengedenken die Bestandteile „Individualisierung“, „Ritualisierung“, „Monumentalisierung“ und „politisierte Religion“.<sup>21</sup> Bei der nach 1813 beginnenden „Individualisierung“ können als Beispiel die Gedächtnistafeln mit den Namen der Gefallenen in den Gemeinden und Kirchen dienen.<sup>22</sup>

Die „Ritualisierung“ ist an den nach 1813 vielfach entstandenen staatlichen Gedenkfeiern, zentralen Gedenktagen und der Vielzahl von Vereinen ehemaliger Kriegsteilnehmer erkennbar.<sup>23</sup> Die „Monumentalisierung“ zeigt sich an Großdenkmälern wie dem Völkerschlachtdenkmal oder dem Kreuzbergdenkmal.<sup>24</sup>

Die „Politisierte Religion“ verweist im Politischen Totenkult nach 1813 schließlich darauf, dass die kirchliche Symbolik auch im säkularen Gefallenengedenken noch ihren Platz hatte und

Sinnstiftung „Tod für Heimat und Vaterland“ – Gedenkplatte Gedenkanlage in Langenlonsheim BJ um 1930



[Foto: Marion Nöldeke]

Politisierte Religion – Religiöse Deutung: Ausschnitt Namenstafel Gedenk-anlage Laubenheim



[Foto: Marion Nöldeke]

<sup>17</sup> Koselleck 1979, S. 262. Der Spruch wurde erstmals auf dem 1818-1821 gebauten Nationaldenkmal für die Befreiungskriege auf dem Kreuzberg bei Berlin zum Andenken an die Soldaten der preußischen Armee zitiert.

<sup>18</sup> Koselleck 1979, S. 264.

<sup>19</sup> Koselleck 1979, S. 273.

<sup>20</sup> Koselleck 1979, S. 274. Koselleck spricht in dem Zusammenhang auch vom „Verlust der Emphase“ eines Denkmals, welches „in Vergessenheit gerät“ (ebd.).

<sup>21</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 125.

<sup>22</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 128-129. Eine Anordnung von Friedrich Wilhelm III. besagte 1813, dass in jeder Kirche eine Namenstafel mit den Gefallenen der Gemeinde angebracht werden muss (S. 128).

<sup>23</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 130-131.

<sup>24</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 131-132.

Priester beispielsweise als „Feldprediger“ den Krieg unterstützten und die ausziehenden Soldaten segneten.<sup>25</sup>

### V. Demokratisierung der Denkmalsfähigkeit – der Unbekannte Soldat

Während einfache Soldaten bis ins 18. Jahrhundert nicht denkmalwürdig waren, löste nach 1789 ein demokratischer Trend der „Gleichheit im Tode“ die Denkmalstiftung allein für die herrschende Klasse ab: der einzelne Gefallene wurde nach und nach „denkmalfähig“<sup>26</sup>.

Damit einher ging, dass Denkmäler für die Gefallenen nun nicht mehr allein von den Herrschern, sondern auch von Gemeinden und Vereinen gestiftet wurden.<sup>27</sup> Die Erinnerung an die Soldaten wurde in Monumenten wachgehalten, die individualisiert waren: der Soldat, der für die Nation gestorben war, wurde mit seinem Namen auf Denkmälern geehrt – auch als Erinnerung daran, dass „jedermann für die Zukunft der Nation einzustehen [...] habe“.<sup>28</sup> Die Namensnennung in Form von „Gedächtnistafeln“ zum Teil ergänzt um Rang, Sterbedatum und -ort zeigte insbesondere seit dem Ersten Weltkrieg ebenfalls die Erinnerungswürdigkeit jedes einzelnen Gefallenen.<sup>29</sup>

Mit der Problematik des Massensterbens stellte sich im Ersten Weltkrieg jedoch die Frage des Gedenkens an die vielen vermissten Soldaten. Die Frage war, wie eine angemessene Erinnerung aussehen konnte für die vielen Namenlosen, die ohne persönliches Grab blieben, weil sie verschollen waren oder in einem Massengrab bestattet wurden? An den „Unbekannten Soldaten“ wurde seit 1920 in Frankreich durch das Grab des „Soldat inconnu“ unter dem Triumphbogen und in England durch das Grab des „Unknown Warrior“ in der Westminster Abbey gedacht. Das Grab des Unbekannten Soldaten – von Koselleck als „Zentralstelle des politischen Totenkultes“ bezeichnet – wurde als Idee des Gefallenengedenkens und der Gefallenenehrung in vielen weiteren Ländern aufgegriffen.<sup>30</sup>

In der Zwischenkriegszeit wurde es unter dem Signum der „Hingabe und Opferbereitschaft“ verehrt und der Unbekannte Soldat wurde heroisch idealisierend dargestellt. Die Gesellschaften erkannten das Opfer des Bürgers, der Soldat war und der für sein Land gestorben war, mit nationaler Trauer und symbolisch aufgeladenen Gedenkritualen an. Der einfache Soldat wurde zum Helden und zum Sinnbild der nationalen Orientierung.<sup>31</sup>

#### Namenstafel der Gefallenen 1914-1918 Gedenkanlage in Laubenheim



[Foto: Marion Nöldeke]

<sup>25</sup> Hettling/Echternkamp 2013, S. 133-134.

<sup>26</sup> Koselleck 1979, S. 259.

<sup>27</sup> Koselleck 1994, S. 12.

<sup>28</sup> Koselleck 1994, S. 14.

<sup>29</sup> Koselleck 1994, S. 14. Sowie: Koselleck 1979, S. 272-273.

<sup>30</sup> Koselleck 1994, S. 15. Zur zeitlichen folgenden Einsetzung des Kultes des „Unbekannten Soldaten“ in zehn weiteren Ländern: siehe ausführlicher bei Oberle/Schubert 2018, S.3. Koselleck verweist im Zusammenhang mit der Westminster-Abbey darauf, dass in dieser Ortswahl auch eine Art „Demokratisierung“ gesehen werden kann, da dort bisher nur die „Größen der guten Gesellschaft“ bestattet wurden (ebd.).

<sup>31</sup> Oberle/Schubert 2018, S.1-2.

Gleichzeitig bot das Grab des Unbekannten Soldaten auch die Möglichkeit, der individuellen Trauer einen Ort zu geben, da die Familie des Gefallenen ihren verschollenen Angehörigen nicht zu Hause beerdigen und betrauern konnten. Isabel Oberle und Stefan Schubert sehen hierin eine Art von „kollektiver Trauerbewältigung“, um den persönlichen Verlust zu verarbeiten. Die Unsicherheit über die nicht mehr auffindbaren sterblichen Überreste des Verstorbenen wird durch den Unbekannten Soldaten kompensiert: durch die gemeinsame und damit verbindende Trauererfahrung und die gemeinsame Anerkennung seiner Leistungen entsteht eine „kollektive Identität“.<sup>32</sup> Der Unbekannte Soldat bündelte die nationale Trauer und legitimierte das im Krieg gebrachte Opfer rückwirkend.<sup>33</sup>

Darüber hinaus wirkt die Figur des Unbekannten Soldaten auch als integrierendes politisches Zeichen, da er nach Kriegsende symbolisch für alle Kriegsteilnehmer – unabhängig von ihren sozialen und politischen Unterschieden – stand. Oberle und Schubert sehen im Unbekannten Soldaten ein „Alleinstellungsmerkmal“ für diese Art des Politischen Totenkultes. Sie beschreiben seine Relevanz für die Nachkriegsgesellschaft als individuelle Darstellung, die aber dennoch gleichzeitig stellvertretend für alle Soldaten steht. Dadurch „löse er die Grenzen zwischen singulärem und kollektivem Heldentum auf“.<sup>34</sup>

In Deutschland gestaltete sich die Suche nach einem zentralen Erinnerungsort für die gefallenen Soldaten, einem „Reichsehnenmal“, in der Zwischenkriegszeit als schwierig.<sup>35</sup> Über lange Zeit wurden das naturlandschaftliche Modell eines „Heiligen Hains“, ein ausgesuchtes Waldstück mit erhabenen Anlagen, und die mythologisch gefärbte Idee einer „Toteninsel im Rhein“ als zentrale Orte des Gedenkens an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges diskutiert, dann aber verworfen – u.a. wegen der Nicht-Einigung auf die dafür auszuwählende Region.<sup>36</sup>

Benjamin Ziemann kommt bei seiner Analyse der langwierigen und erfolglosen Suche nach einem zentralen Gedenkort sowie der begleitenden konflikträchtigen Diskussion zu der Schlussfolgerung, dass die Symbolik des Unbekannten Soldaten breit auslegbar war und mit unterschiedlichsten politischen Deutungen versehen werden konnte. Da es „um eine spezifische Modellierung des Verhältnisses von Individuum und Nation gegangen sei“, habe man sich in Deutschland nach den breit auseinander gehenden Diskussionen nicht auf ein Grabmal des Unbekannten Soldaten einigen können.<sup>37</sup>

Des Weiteren wurde es von den monarchistischen und nationalistisch rechten Parteien als Symbol der ehemaligen Kriegsgegner abgelehnt und als generell „zu abstrakt“ und „für unterschiedliche Interpretationen offen“ eingeordnet.<sup>38</sup>

Symbol Helm – Gedenk-  
anlage in Langenlons-  
heim BJ um 1930



[Foto: Marion Nöldeke]

<sup>32</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 2.

<sup>33</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 1.

<sup>34</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 3, 5.

<sup>35</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 78. Durchsetzbar war hingegen der vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) 1919 vorgeschlagene Volkstrauertag für die gefallenen deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg. Er wurde 1922 zum ersten Mal als Gedenktag begangen und 1926 dann generell auf den 5. Sonntag vor Ostern gelegt, siehe in: Julien 2014, S. 99.

<sup>36</sup> Ziemann 2000, S. 70-77.

<sup>37</sup> Ziemann 2000, S. 87.

<sup>38</sup> Ziemann 2000, S. 78. Ziemann weist darauf hin, dass die nicht erfolgte Einigung auf ein zentrales Reichsehnenmal im weiteren Verlauf den Boden für die NS-Indoktrinierung der Ortswahl bereitete: Hitler erklärte im Oktober 1935 das bereits 1927 errichtete Tannenberg-Denkmal zum „Reichsehnenmal Tannenberg“. Vgl. ebd., S. 69.

Für den NS-Staat war der Unbekannte Soldat als französischer Import und namenloses Symbol für die NS-Ideologie als Zeichen nicht verwendbar.<sup>39</sup> Bereits 1922 nutzte Hitler das Symbol des Unbekannten Soldaten jedoch als Zerrbild für die Darstellung der eigenen Kriegsteilnahme. Die Symbolik deutete er in dem Sinne, daß der »einzelne« Soldat ein »Atom«, das Heer dagegen »ewig« sei. Ab 1930 folgten in seinen Reden weitere Selbstverweise vom Unbekannten Soldaten auf Hitler selbst sowie auf völkisch-rechtspopulistische Kontexte.<sup>40</sup> Bei Hitler war es dann nicht der „Unbekannte Soldat“, sondern der „Namenlose Soldat“, der sein Leben für Ruhm und Ehre der deutschen Nation gab. Dieser sollte durch die Aufgabe seines Namens ins Kollektiv eingehen und erst durch sein Selbstopfer seine Identität erlangen.<sup>41</sup> Die Frontsoldaten als Kollektiv sollten im „Geist treuer Pflichterfüllung“ als „namenlose einzelne“ ihr Schicksal mit dem „des gesamten Volkes untrennbar verknüpfen“.<sup>42</sup>

## VI. Nach 1945: Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt

Die durch die NS-Ideologie und ihre Fanatiker ausgelösten millionenfachen Opfer von Kriegshandlungen und von Gewalt- und Tötungsexzessen forderten nach 1945 eine neue Kultur des Gedenkens und neue Wege der Darstellung: weg von einem nationalen Kult um den Krieg an sich und seinen nationalen Helden hin zu einer sensiblen Gedenkkultur für alle Opfer von Krieg und Gewalt. Susanne Behrenbeck zeigt auf, dass in dieser Situation Sprachlosigkeit, Überforderung und ein Schuldkomplex unter anderem zum raschen Bau von KZ-Opfermalen und zu einer nach und nach geänderten Bewertung des Sterbens im Krieg führte. Die anfängliche Scham und Bestürzung über die Verbrechen der NS-Zeit und die Solidarisierung mit den Opfern wandelte sich aber nach dem wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik und dem Beginn des Kalten Krieges. Man sah sich nun selbst als Opfer des NS-Regimes, die unter Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft zu leiden hatten und rief die Sowjetunion als ein neues westdeutsches Feindbild auf. So entstanden Denkmäler für die eigenen Opfer in der Kriegszeit.<sup>43</sup>

Die Denkmäler rückten zudem immer weiter vom Ortskern an den Ortsrand, beispielsweise verstärkt auch in die Friedhöfe, erzeugten weniger Aufmerksamkeit und dienten eher dem individuellen, persönlichen Gedenken. Fast könnte der Eindruck entstehen, dass der Politische Totenkult sich in der Zeit nach 1945 „ins Private“ zurückgezogen hat. Die neuen verehrungswürdigen Helden sind nach 1945 die Verfolgten und die Widerstandskämpfer derer gedacht wird, wobei nach Behrenbecks Einschätzung die Aufarbeitung der Niederlage und die NS-Verbrechen verdrängt wurden durch eine schnelle Solidarisierung mit den westlichen Siegermächten. Ihr Eindruck ist, dass die aktuelle Denkmalkultur in ihren Symbolen eher hilflos wirke, da die Bildersprache keine positiven Werte der Bundesrepublik Deutschland transportiere und die gewidmeten Inschriften „sich in lyrischem Pathos erschöpfen“.<sup>44</sup>

Gedenkstein für die Opfer von  
Krieg und Gewalt 1933-1945  
– Gedenkanlage in Langen-  
lonsheim



[Foto: Marion Nöldeke]

<sup>39</sup> Stattdessen bildete sich mit den „Toten von Langemarck“ ein elitärer Heldenkult heraus. Ziemann 2000, S. 85. Hüppauf 1993, S. 43–84.

<sup>40</sup> Ziemann 2000, S. 85. Beispiele zu den völkisch-rechtspopulistischen Kontexten: S. 86, vgl. ebd. Bei Goebbels wurde der „Unbekannte SA-Mann“, der als namenloser „Parteisoldat“ Pflichterfüllung zusagt, hervorgehoben. S. 85, vgl. ebd.

<sup>41</sup> Ziemann 2000, S. 84.

<sup>42</sup> Ziemann 2000, S. 86.

<sup>43</sup> Behrenbeck 1989.

<sup>44</sup> Behrenbeck 1989.

Tafel für die Opfer von Krieg  
und Gewalt 1933-1945 –  
Gedenkanlage in Langenlons-  
heim



[Foto: Marion Nöldeke]

Die Definition dessen, wofür stattdessen eingestanden werden soll, beispielsweise die Verteidigung der demokratisch-freiheitlichen Werteordnung, scheint auch heutzutage immer noch schwierig zu sein bei der Gestaltung von Denkmälern oder der Umsetzung aktualisierter Gedenkformen für die Opfer von Krieg und Gewalt.<sup>45</sup>

VII. Private Trauer und der staatliche Politische Totenkult

In ihrem Beitrag „Der Totenkult zwischen Trauer und Politisierung“ macht Elise Julien auf zwei wichtige unterschiedliche Aspekte zwischen privater und staatlicher Trauer aufmerksam. Während bei der privaten Trauer um einen im Krieg gefallenen Angehörigen die persönliche Verarbeitung des Verlustes und der Schmerz über seinen Tod im Vordergrund stehen, geht es bei der staatlichen Verarbeitung um ein politisiertes Totengedenken. Die Gefallenen dürfen nicht vergessen werden, sondern sollen Vorbild und Orientierung für das Vaterland sein.<sup>46</sup>

Julien macht eindringlich darauf aufmerksam, dass das Massensterben aus vielen individuellen Einzelschicksalen bestand. Die Kameraden an der Front versuchten in kleinen zivilen Riten – wenn es möglich war – dem Gefallenen die Augen zu schließen, eine kleine Andacht zu halten und Erinnerungsstücke von ihm zu bergen, um so ihrer persönlichen Anteilnahme und Trauer Ausdruck zu verleihen und die Individualität des Einzelnen zu würdigen.<sup>47</sup>

Dennoch blieb in einer Großzahl der Fälle die Identifizierung und Lokalisierung der Gefallenen schwierig und die Familien konnten ihren im Massengrab bestatteten Angehörigen meist nur aus der Ferne betrauern. Die Wünsche nach einer individuellen, privaten Zeremonie am Sterbeort und die staatlichen, militärischen und administrativen Möglichkeiten prallten hierbei durchaus als Gegensätze aufeinander.<sup>48</sup>

Die Bestattung Gefallener in einem Massengrab war eine häufige Notwendigkeit, die sich aus der Menge der Verstorbenen, fehlendem Platz an der Kriegsfront für die Beisetzungen und dem zu hohen Aufwand für eine massenweise Rückführung ergab. Der Staat wurde verantwortlich für die Gräberfürsorge und deutete das „Kameradengrab“ fern der Heimat als „Ort, wo die Erinnerung kollektiv wurde und nicht verblasste“. In dieser ideologischen Prägung der „Soldatengräber für das ewige Überleben“ und der Einheitlichkeit der Gräber zur „Garantie der Gleichheit der Gefallenen“ ist eine weitere Facette des Politischen Totenkultes sichtbar.<sup>49</sup>

In der Heimat dienten Denkmäler, öffentliche Gedenkfeiern mit religiösen Elementen und öffentliche Ehrungen der Gefallenen zur Verarbeitung der Trauer und zur Aufnahme in die kollektive

Wandrelied „Für euch – Ver-  
gessst uns nicht“  
Gedenkanlage in Langenlons-  
heim BJ um 1930



<sup>45</sup> Manfred Hettling erläutert hierzu beispielhaft die Diskussion um die Errichtung eines Ehrenmals für verstorbene Bundeswehrosoldaten. Hettling, Manfred: Gefallenengedenken – aber wie? Das angekündigte Ehrenmal für Bundeswehrosoldaten sollte ihren demokratischen Auftrag darstellen, 1/2007, [https://zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/hettling\\_bwe.pdf](https://zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/hettling_bwe.pdf), (Abruf: 30.06.2020).

<sup>46</sup> Julien 2014, S. 90.

<sup>47</sup> Julien 2014, S. 92.

<sup>48</sup> Julien 2014, S. 93.

<sup>49</sup> Julien 2014, S. 94.



Erinnerung.<sup>50</sup> Resultierend daraus konnte der Politische Totenkult auch ein Ventil zur Verarbeitung der persönlichen Trauer und des Verlustes werden und gegebenenfalls durch heroisierende Darstellungen sogar so etwas wie „Vaterlandstolz“ für den Einsatz des Gefallenen aufkommen.

Infolgedessen oszilliert der Politische Totenkult zwischen öffentlichem Gedenken mit politischer Deutung, sozialem Akt zur Unterstützung überwältigender – weil massenweiser – Trauer und gedenkstiftenden Antworten auf persönlichen Schmerz.<sup>51</sup>

### VIII. Fallbeispiel: Das Grab des Unbekannten Soldaten am Triumphbogen in Paris

In Frankreich wurde als Ort der kollektiven Anerkennung der Opfer verschollener Gefallener des Ersten Weltkrieges seit 1920 das Grabmal des Unbekannten Soldaten des „Soldat inconnu“ unter dem Triumphbogen gewählt.<sup>52</sup>

Die Idee der symbolischen Beisetzung eines unbekanntes Soldaten als stellvertretende Ehrung und symbolischen Bezugspunkt der Trauer entstand in Frankreich 1916. Bis 1918 wurde die Ortswahl – Pantheon oder Triumphbogen in Paris – diskutiert, und 1920 wurde der Beschluss gefasst, einen unbekanntes Verstorbenen aus der Festung Verdun am neuen Gedenkort als „Unbekanntes Soldaten“ zu bestatten.<sup>53</sup>

Am 11.11.1920, dem Jahrestag des Waffenstillstands von Compiègne, wurde in einer feierlichen militärischen Zeremonie die Grabstelle eingeweiht. Die Beisetzung des ausgewählten Unbekanntes Soldaten fand 1921 statt.

Seit 1923 findet unter dem Triumphbogen ein allabendliches Zeremoniell mit dem Wieder-Anzünden der ewigen Gedenk-Flamme ("Ravivage de la Flamme" = „Wiederbelebung der Flamme“) am Grab des Unbekanntes Soldaten statt. Dieser Kult nimmt einen hohen Stellenwert in der nationalen Erinnerung ein und wird durch viele Kranzniederlegungen und Ehrungen das ganze Jahr über mit feierlichen Akten begleitet.

Vom Charakter her ist der Ort „Triumphbogen“ für das Grab des Unbekanntes Soldaten als ehemals von Napoleon für die Soldaten seiner Grand Armée gestifteter „Sieges-Bogen“ zum Einzug nach Paris ein militärischer Gedenkort. Während das zunächst auch als Ort diskutierte Pantheon als Grabstelle berühmter französischer Persönlichkeiten eher ein Ort mit republikanischer und staatsbürgerlicher Bedeutung gewesen wäre.<sup>54</sup>

Grabmal des Unbekanntes Soldaten –  
Triumphbogen Paris BJ 1920



[Foto: Marion Nöldeke]

Beim Besuch des Grabes des Unbekanntes Soldaten am Triumphbogen ist die soldatische Prägung nicht zu übersehen: die Säulen des circa 50 Meter hohen Bogens sind mit Inschriften großer Schlachten und den Namen großer militärischer Führer verziert. So wird der Unbekanntes Soldat dadurch in die Reihe nationaler Helden aufgenommen und gleichzeitig der Heldenmythos demokratisiert, da es sich um „einen Mann des Volkes“ handelt.

<sup>50</sup> Julien 2014, S. 96.

<sup>51</sup> Julien 2014, S. 103.

<sup>52</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 2.

<sup>53</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 4.

<sup>54</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 5.

Die Inschrift auf der Grabplatte – unter der Ewigen Flamme – lautet: „Hier ruht ein französischer Soldat, gestorben für das Vaterland, 1914-1918“ und weist auf seine Heldentat hin: Ein Soldat opferte sein Leben für seine Nation.<sup>55</sup> Die Frage, ob eine symbolische Grabstelle oder ein figürliches Denkmal des Unbekannten Soldaten im Politischen Totenkult die Menschen eher anspricht und das Gedächtnis der vielen verschollenen Gefallenen des Ersten Weltkrieges aufrecht erhält, ist am Triumphbogen offen: im Inneren des Bogens gibt es zusätzlich noch die lebensgroße figürliche Skulptur eines „Poilu“, eines einfachen französischen Frontsoldaten. Er steht als Denkmal vor einer Wand mit eisernen Siegeskränzen und wird ebenfalls als „soldat inconnu della grande guerre“ geehrt. Der zentrale Gedenkort ist aber das Grabmal des Unbekannten Soldaten direkt unter dem Triumphbogen.

Figur eines einfachen Frontsoldaten („Poilu“) – im Triumphbogen Paris



[Foto: Marion Nöldeke]

Die im Laufe des Jahres vielfach stattfindenden Ehrungen des Grabes verweisen auf die Bedeutung, die der „Grand Guerre“ – gemeint ist in Frankreich der Erste Weltkrieg – nach wie vor im kollektiven Gedächtnis der Nation besitzt.

Rund um das erhaben wirkende Grab des Unbekannten Soldaten weisen in den Boden eingelassene Gedenkplatten auf weitere konfliktreiche Auseinandersetzungen Frankreichs hin, deren Gefallener ebenfalls an diesem Ort gedacht wird. Beispielsweise der Gefallenen des Indochina-Krieges (1946-1954) und des Koreakrieges (1950-1953). So weitet sich das Gedenken des Unbekannten Soldaten des Ersten Weltkrieges, der für alle dort gefallenen Soldaten stand, zum generellen Gedenken an alle Gefallenen aus, die die Nation zu beklagen hat. Unter dem Triumphbogen möchte die Nation ihnen einen letzten „Triumph“ in Form einer Heimkehr als geehrte Gefallene bieten.

Schwer vorstellbar ist jedoch bei der Erhabenheit und der militärischen Ausprägung des Grabmals am Triumphbogen, dass hier auch die private Trauer um Kriegsoffer einen Platz haben könnte. Diese ist vermutlich in regionalen Gedenkortern zum Beispiel auf Friedhöfen, auf denen mit einer Gedenktafel oder einem Monument an die Opfer von Krieg und Gewalt erinnert wird, eher möglich. Damit ist das Gedenken jedoch eher ein privater, kein politischer Akt der Erinnerung.

## IX. Fazit

Im Beitrag wurde zunächst die Bedeutung und Entwicklung des Politischen Totenkultes aufgezeigt, der sich von den napoleonischen Befreiungskriegen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg in jeweils anderen Phasen der Erinnerung an das Opfer der Gefallenen entwickelte. Danach wurden die in den Kriegerdenkmälern verwendeten Symbole und ihre „Sprache“ in ihrer historischen Entwicklung vorgestellt. Im Anschluss zeigte das Symbol des „Unbekannten Soldaten“ als Erinnerungsort für das Massensterben im Ersten Weltkrieg, wie sich nationale Trauer zwischen Individualität und Kollektivität im Politischen Totenkult ausdrückte. Das Ringen um die Gedenkformen nach 1945 wurde ebenso aufgezeigt wie die Abgrenzung zwischen privater Trauer und staatlicher Deutung des Gefallenentodes. Ein Fallbeispiel mit der Analyse der Symbolik am Grab des Unbekannten Soldaten am Triumphbogen in Paris rundete die Vermittlung der verschiedenen Facetten des Politischen Totenkultes ab.

Zu Reinhart Kosellecks These bezüglich der politischen Funktion von Denkmälern als „Verkündigung eines Identifikationsangebotes“<sup>56</sup> ist es hilfreich, der etymologischen Bedeutung des Begriffs „Identifikation“ nachzugehen. Bei „sich Identifizieren mit etwas“ stößt man auf Deutungen wie „Zugehörig-

<sup>55</sup> Oberle/Schubert 2018, S. 6.

<sup>56</sup> Koselleck 1979, S. 262.

keit“, „Gunst“ und „Treue zu etwas“. Die Identifikation mit einem Kriegerdenkmal wird mit dem generationellen Wechseln von der Stiftergeneration zur nachfolgenden Betrachtergeneration schwieriger, beziehungsweise kann ganz versiegen. Politische und gesellschaftliche Veränderungen führen zu neuen Sichtweisen und damit zu einer distanzierteren Sicht auf das Deutungsangebot des Denkmals. Ein weiterer Grund für die versiegende Identifikation mit einem Denkmal ist: Die persönliche Betroffenheit vom damit erinnerten Ereignis nimmt ab, wenn sie nicht durch die familiäre oder gesellschaftliche Weitergabe eines „Wissens warum“ und eines „Wissens wofür“ lebendig gehalten wird.

Auch fällt das in der Stiftergeneration noch vollzogene regelmäßige Aufsuchen des Denkmals, beispielsweise zu Gedenktagen, in der Nachfolgegenerationen häufig weg oder bleibt den politischen Akteuren überlassen.

Das bildlich vermittelte Pathos eines Kriegerdenkmals kann aber auch später noch einen Anstoß zum Nachdenken geben oder zur Nachforschung seitens eines zufällig vorbei gehenden Betrachters führen. Es wird ihn aber selten so ergreifen können, wie es das Denkmal es beim zeitgenössischen – und somit stärker betroffenen – Betrachter vermochte.<sup>57</sup>

So wirken heutzutage vor allem die alten Denkmäler mit dem Ziel der nationalen und „vaterländischen“ Gefühlsbewegung wie unbekannte Relikte einer unverständlichen Sprache und Sinnggebung und werden daher häufig nicht mehr wahrgenommen. Ihr „Identifikationsangebot“ wird nicht angenommen, die Eindringlichkeit des Denkmals versiegt.<sup>58</sup>

Die Frage danach, ob Denkmäler nach 1945 mit ihrer Intention des „nie wieder Krieg“ beim Betrachter ankommen und einen nachhaltigen, auf die Zukunft gerichteten Eindruck als Identifikationsangebot hinterlassen, ist ohne erklärenden Zugang, der sich aktiv mit der Bildersprache und den Zielen eines „Friedensmales“ auseinandersetzt, schwer vorstellbar.

Sicher ist, dass die Brücke zur persönlichen Betroffenheit, zu einem „die Intention des Denkmals verstehenden oder nachvollziehenden“ Modus oder sogar eines „sich mit ihm Identifizierens“ nur durch eine aktive, konkrete und persönliche Auseinandersetzung mit dem Objekt entstehen kann.<sup>59</sup>

Die in der Nachfolgegeneration nicht mehr vorhandene direkte Betroffenheit zum im Kriegerdenkmal innewohnenden Ereignis, auf das es verweist, könnte dadurch – zumindest in Ansätzen – einen Nachvollzug der Denkmalsintention möglich machen und es so dem Vergessen entreißen.

Marion Nöldeke, September 2020

Widmung für Gefallene des 1.+2. Weltkrieges – Gedenkanlage in Laubenheim



[Foto: Marion Nöldeke]

<sup>57</sup> Vgl. dazu Koselleck 1994, S. 10. Koselleck stellt hierzu dar: „Die sinnlichen Spuren der Erinnerung, die ein Denkmal enthält, und die Wege seiner Rezeption laufen – früher oder später – auseinander. Die Empfangsbereitschaft der Betrachter kann politisch – und religiös – aufgeladen bleiben oder verlöschen. Dann verliert das Denkmal seine Emphase.“

<sup>58</sup> Koselleck 1979, S. 274. Koselleck spricht in dem Zusammenhang auch vom „Verlust der Emphase“ eines Denkmals, welches „in Vergessenheit gerät“.

<sup>59</sup> Koselleck 1979, S. 275. Koselleck verweist darauf, dass man „gesellschaftliche Institutionen“ zur Vermittlung der Botschaft braucht und die Botschaft z.B. von Nationaldenkmälern auch bewusst aufgenommen werden muss.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Quellenverzeichnis

#### Zu den Fotos der Gedenkanlage Langenlonsheim 1870/1. Weltkrieg/2. Weltkrieg, BJ 1930

- „Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 fielen 7 Einwohner aus Langenlonsheim (Namensliste: s. S. 399). Im Ersten Weltkrieg 1914-1918 fielen 52 Einwohner an der Front, 11 starben an den Folgen des Krieges (Namensliste: s. S. 400). Im Zweiten Weltkrieg 1939-1945 starben insgesamt 234 Langenlonsheimer Einwohner als Opfer des Krieges an der Front und in der Heimat (Namensliste: s. S. 400-404: 183 Gefallene und Vermisste, Namensliste S. 404: 51 Tote des Krieges in der Heimat und in Kriegsgefangenschaft, Namensliste S. 405: 19 Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft).“
- Aus: Schmitt, Friedrich/ Jacobus, Fritz/Peitz, Hans/Sbrisny, Gisela: Langenlonsheim Ortsgeschichte, Wiesbaden 1991, S. 399-405.

#### Zu den Fotos der Gedenkanlage Laubenheim 1870/1. Weltkrieg/2. Weltkrieg:

- „In dem von den Nazis ausgelösten Zweiten Weltkrieg mussten auch viele Laubenheimer ihr Leben lassen. Im Felde gefallen, vermisst oder in Kriegsgefangenschaft ums Leben gekommen sind 41 Soldaten, drei weitere Einwohner von Laubenheim kamen, wie nachstehend geschildert, bei einem Fliegerangriff in unserem Ort ums Leben. Ihre Namen finden sich, wie auch die der 26 Gefallenen und Vermissten im Ersten Weltkrieg und der vier Gefallenen der Kriege 1866 und 1870/71, auf den Ehrentafeln unterhalb der Laubenheimer Kirche.“
- Aus: Reißner, Albert/Hofmeister, Günter: Zur Geschichte von Laubenheim an der Nahe, 4. Auflage, Laubenheim 2013, S. 81.
- Das Stadtarchiv Bad Kreuznach teilte auf Anfrage mit, dass es dort keine Unterlagen oder Archivalien über die Gedenkanlagen in Langenlonsheim und Laubenheim gibt (Anfrage: August 2020).

#### Zu den Fotos: Grabmal des Unbekannten Soldaten am Triumphbogen und Figur eines einfachen Frontsoldaten („Poilu“) – im Triumphbogen Paris (s. Fotos)

- Grabmal des Unbekannten Soldaten – Triumphbogen Paris BJ 1920 (s. Foto, Informationen: siehe Text). Weiterführende Informationen – Oberle, Isabel / Schubert, Stefan: „Unbekannter Soldat“: <https://www.compendium-heroicum.de/lemma/unbekannter-soldat/> (Aufruf: 15.09.2020).
- Figur eines einfachen Frontsoldaten („Poilu“) – im Triumphbogen Paris (s. Foto, Informationen: siehe Text) Die Statue des poilu wurde von Jean Boucher (1870-1939) im Jahr 1921 geschaffen. Service information et communication de la Ville de Cesson-Sévigné „Statuette du Poilu“: <http://www.jean-boucher.org/centre-de-recherche/statuette-du-poilu/> (Aufruf: 15.09.2020).

## Literaturverzeichnis

Behrenbeck, Susanne: Heldenkult oder Friedensmahnung? Kriegerdenkmale nach beiden Weltkriegen, Tagungsbericht "Nachkriegszeiten im Vergleich" des Arbeitskreises Historische Friedensforschung (27.-29.10.1989, Bonn): <https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=0835>, (Aufruf: 30.06.2020).

Hettling, Manfred/Jörg Echternkamp: Deutschland – Heroisierung und Opferstilisierung – Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute. In: Gefallenengedenken im globalen Vergleich: nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung, hg. v. ders., München 2013, S. 123-158.

Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen“. In: „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz, Essen 1993, S. 43–84.

Julien, Elise: Der Totenkult zwischen Trauer und Politisierung. In: Der Erste Weltkrieg (Kontroversen um die Geschichte), hg. v. ders., Darmstadt 2014, S. 90 – 103.

Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, hg. v. ders./Michael Jeismann, München 1994, S. 9-20.

Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. In: Identität, hg. v. Odo Marquard/Karl-Heinz Stierle, München 1979 (Poetik und Hermeneutik), S. 255-276.

Oberle, Isabell / Stefan Schubert: „Unbekannter Soldat“. In: Compendium heroicum, hg. v. Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer, Georg Feitscher und Anna Schreurs-Morét, publiziert vom Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ der Universität Freiburg, Freiburg 06.08.2018. DOI: 10.6094/heroicum/unbekannter-soldat, <https://www.compendium-heroicum.de/lemma/unbekannter-soldat/>, (Aufruf: 30.06.2020).

Ziemann, Benjamin: Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkrieg und die Idee des Unbekannten Soldaten 1914-1935. In: Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Helmut Berding u. a., Göttingen 2000, S. 67-91.